

Sozialwissenschaften und Berufspraxis

Hans-Werner Franz

Christoph Kaletka *Hrsg.*

# Soziale Innovationen lokal gestalten



Springer VS

---

# Sozialwissenschaften und Berufspraxis

**Reihe herausgegeben vom**

Berufsverband Deutscher Soziologinnen und Soziologen e.V.

Die Reihe Sozialwissenschaften und Berufspraxis wendet sich an Personen mit sozialwissenschaftlichem Hintergrund, die ihre Erkenntnisse im beruflichen Alltag nutzen bzw. selbst an der Genese sozialwissenschaftlicher Erkenntnisse beteiligt sind. Darüber hinaus wendet sich die Reihe an Personen, die ihre sozialwissenschaftlichen Kenntnisse an Hochschulen oder auch in einem nicht akademischen beruflichen Umfeld erwerben, anwenden oder weitergeben. Veröffentlicht werden in den Sammelbänden, die in der Regel einmal im Jahr erscheinen, sozialwissenschaftlich reflektierte empirische und theoretische Beiträge aus unterschiedlichen gesellschaftlichen Handlungsfeldern. Damit macht die Reihe Sozialwissenschaften und Berufspraxis da weiter, wo die renommierte wissenschaftliche Fachzeitschrift des BDS gleichen Namens, kurz SuB, Ende 2015 aufgehört hat.

Herausgeber der Reihe Sozialwissenschaften und Berufspraxis ist der Berufsverband Deutscher Soziologinnen und Soziologen e.V. (BDS). Der BDS vertritt die beruflichen und berufspolitischen Interessen von Absolventinnen und Absolventen soziologischer und sozialwissenschaftlicher Studiengänge. Der Verband arbeitet mit einem wissenschaftlichen Kreis von Herausgeberinnen und Herausgebern zusammen:

Prof. Dr. Birgit Blättel-Mink, Goethe-Universität Frankfurt am Main (Sprecherin)

M.A. Torsten Noack, Stuttgart

Prof. Dr. Corinna Onnen, Universität Vechta

Prof. Dr. Michael Opielka, ISÖ – Institut für Sozialökologie, Siegburg

Dr. Katrin Späte, Universität Münster

apl. Prof. Dr. Rita Stein-Redent, Universität Vechta

Weitere Bände in der Reihe <http://www.springer.com/series/15715>

---

Hans-Werner Franz · Christoph Kaletka  
(Hrsg.)

# Soziale Innovationen lokal gestalten

 Springer VS

### *Herausgeber*

Hans-Werner Franz  
Berufsverband Deutscher Soziologinnen  
und Soziologen e.V.  
Dortmund, Deutschland

Christoph Kaletka  
Sozialforschungsstelle Dortmund  
Technische Universität Dortmund  
Dortmund, Deutschland

Sozialwissenschaften und Berufspraxis

ISBN 978-3-658-18531-2

ISBN 978-3-658-18532-9 (eBook)

<https://doi.org/10.1007/978-3-658-18532-9>

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer VS

© Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, ein Teil von Springer Nature 2018

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Springer VS ist ein Imprint der eingetragenen Gesellschaft Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH und ist ein Teil von Springer Nature

Die Anschrift der Gesellschaft ist: Abraham-Lincoln-Str. 46, 65189 Wiesbaden, Germany

---

# Vorwort des BDS-Vorstands und des Herausgeberkreises

Die SuB ist wieder da.

Als Schriftenreihe „Sozialwissenschaften und Berufspraxis“ bei Springer VS. Formal wird die Reihe herausgegeben vom BDS Berufsverband Deutscher Soziologinnen und Soziologen im Verbund mit einem Herausgeberkreis, dessen Sprecherin Birgit Blättel-Mink ist.

Der Kreis der Herausgeber/innen besteht insgesamt aus: Prof. Dr. Birgit Blättel-Mink, Goethe-Universität Frankfurt am Main (Sprecherin); M.A. Torsten Noack, Stuttgart; Prof. Dr. Corinna Onnen, Universität Vechta; Prof. Dr. Michael Opielka, ISÖ – Institut für Sozialökologie, Siegburg; Dr. Katrin Späte, Universität Münster (als Vertreterin des Vorstands des BDS); apl. Prof. Dr. Rita Stein-Redent, Universität Vechta.

Die Reihe „Sozialwissenschaften und Berufspraxis“ wendet sich wie die frühere Zeitschrift an Personen mit sozialwissenschaftlichem Hintergrund, die ihre Erkenntnisse sowohl im beruflichen Alltag nutzen bzw. selbst an der Genese sozialwissenschaftlicher Erkenntnisse beteiligt sind als auch ihre sozialwissenschaftlichen Kenntnisse an Hochschulen oder auch in einem nicht akademischen beruflichen Umfeld anwenden oder weitergeben. Die Sammelbände erscheinen in der Regel einmal im Jahr und enthalten sozialwissenschaftlich reflektierte empirische und theoretische Beiträge aus unterschiedlichen gesellschaftlichen Handlungsfeldern. Damit tritt die Reihe Sozialwissenschaften und Berufspraxis die Nachfolge der 2015 eingestellten renommierten wissenschaftlichen Fachzeitschrift SuB des BDS an.

Die *Themenschwerpunkte* der einzelnen Bände sowie deren jeweilige HerausgeberInnen werden durch den Kreis der HerausgeberInnen festgelegt. Dabei ist vorgesehen, die thematischen Schwerpunkte der im zweijährigen Turnus stattfindenden Tagung für Angewandte Sozialwissenschaften des BDS mit zu berücksichtigen.

Jeder Band der Reihe „Sozialwissenschaften und Berufspraxis“ umfasst mehrere *Rubriken*:

- Hauptbeiträge (20-25 Seiten; 30 bis 40 Tsd. Zeichen)
- Aus der Praxis der empirischen Forschung (auch für Qualifikationsarbeiten; 12-15 Seiten; 20-25 Tsd. Zeichen)
- Von Praxen und Projekten (Berichte aus der soziologischen Praxis; 12-15 Seiten; 20 – 25 Tsd. Zeichen)
- Glossar (jede Autorin/jeder Autor wird gebeten, vier bis fünf zentrale Begriffe zu nennen und kurz zu erläutern; auch mit Literatur; Datensätzen; Links zum Weiterlesen)

Die einzelnen Beiträge werden durch Mitglieder des BDS und der DGS begutachtet (double blind peer review). Die Auswahl und Ansprache übernehmen die Herausgeber/innen des jeweiligen Bandes.

Der erste Band der neuen Reihe wird von Hans-Werner Franz (BDS) und Christoph Kaletka (Sozialforschungsstelle der TU Dortmund) herausgegeben und umfasst vorwiegend Beiträge der XIX. Tagung für Angewandte Sozialwissenschaften des BDS, die vom 9.-11. Juni 2017 in Dortmund stattfand und von BDS und sfs gemeinsam veranstaltet wurde.

Der BDS hat sich schon im Vorfeld der Frankfurter Tagung des Jahres 2015 vorgenommen, sich künftig stärker mit dem Themenfeld der sozialen Innovation zu beschäftigen. Ein wichtiger Grund dafür ist die Einsicht, dass der BDS sich mitverantwortlich machen muss für den Erhalt der Demokratie und einer offenen, innovationsfreundlichen Gesellschaft und Kultur in Deutschland. Die Professionalität der sozialwissenschaftlichen Expertise zu verbinden mit der Erneuerungsfähigkeit und -freudigkeit ist uns ein Bedürfnis und Aufgabe zugleich. Nach der Tagung verabschiedeten die Gremien des BDS ein Strategiepapier, in dem der BDS seine eigene Entwicklung mit der der sozialen Innovation (als Praxis und Forschung) verbindet. Darin heißt es, – ganz im Sinne des auch bisher schon propagierten Anspruchs, die „Praxissoziologie“ zu vertreten – der BDS wolle mindestens auf mittlere Sicht „im engen Schulterschluss mit einem aufstrebenden Thema und, was wichtiger ist, mit einer expandierenden wissenschaftlichen und praktischen Community partizipieren, der sich perspektivisch viele Mitglieder des BDS zugehörig fühlen können. Da Thema und Community auch programmatisch gestalterischen Anspruch erheben, würde der BDS sich zum ersten Mal über seine Berufsverbandseigenschaft hinaus mit einem positiv belegten gestalterischen Impetus identifizieren.“ Zugleich hoffen wir natürlich, dass damit noch mehr SozialwissenschaftlerInnen den Weg zu einer Mitgliedschaft im BDS finden.

Diese Ausrichtung wird den Herausgeberinnen und Herausgebern als Anregung und hoffentlich zu keiner Zeit als Beschränkung dienen. In diesem Sinne wünschen wir der neuen Reihe mit dem alten Namen alles Gute.

Für den Vorstand: Bernd Vonhoff, Hans-Werner Franz

Für den Herausgeberkreis: Birgit Blättel-Mink

---

# Inhalt

Einleitung .....	1
<i>Hans-Werner Franz und Christoph Kaletka</i>	
Soziale Innovation Weltweit: Ergebnisse des Global Mapping im Projekt SI-DRIVE .....	21
<i>Antonius Schröder</i>	
<b>Teil 1 Diffusionsprozesse beobachten und begleiten</b>	
Wirkung und Nutzen inklusiver Quartiersentwicklung. Bericht zum Entwicklungsstand im Forschungsprojekt WINQuartier .....	43
<i>Stephanie Funk und Dieter Zisenis</i>	
Die Bedeutung von Online-Plattformen für Community-Building und (digitale?) soziale Innovation. Empirische Befunde .....	61
<i>Mathias Cuypers, Jens Maylandt und Bastian Pelka</i>	
Lokale Verbraucherinitiativen für einen nachhaltigeren Konsum als „soziale Innovation“. Reflexionen aus soziologischer und evaluatischer Perspektive .....	81
<i>Jonas Grauel, Johannes Gorges, Myriam Stenger und Arno Becker</i>	
Attraktivität und Akzeptanz des stationsunabhängigen Carsharing. Die elektrische Variante im Vergleich mit der konventionellen .....	99
<i>Georg Sunderer, Konrad Götz und Wiebke Zimmer</i>	

Nutzen statt Besitzen in Leihläden lokal gestalten .....	119
<i>Alexandra Jaik</i>	
Innovative technische Unterstützungssysteme als Bestandteil einer alterns- und demenzfreundlichen Versorgungsstruktur .....	135
<i>Stefanie Wiloth und Johannes Eurich</i>	
Wege aus der Einsamkeit, soziale Interaktion innovativ denken. (Pflege)Roboter als Interaktionspartner älterer Menschen .....	149
<i>Claudia Obermeier</i>	
Männer und Gleichstellungspolitik. Der Weg zur Institutionalisierung sich neu formierender gesellschaftlicher Prozesse .....	165
<i>Laura Tahnee Rademacher</i>	
Soziale Innovation durch Bricolage: Der „Geist des Tüftelns“ im ländlichen Raum .....	181
<i>Peter Biniok und Stefan Selke</i>	
Performative Soziologie als öffentliche Aktionsforschung. Andeutungen einer Ästhetik des Sozialen .....	197
<i>Robert Jende</i>	
Einflüsse von Pionieren auf gesellschaftliche Transformationsprozesse im Handlungsfeld Energie .....	215
<i>Toya Engel, Katharina Klindworth und Jörg Knieling</i>	
Wohnen als soziale Innovationen deuten? Gemeinschaftlich-kooperative Wohnformen in der Deutschschweiz .....	233
<i>Dietmar J. Wetzel und Sanna Frischknecht</i>	
Wir sind Nachbarn: Ein partizipatives Gestaltungsprojekt im Essener Eltingviertel .....	249
<i>Jan Üblacker und Carolin Schreiber</i>	
Beteiligung erleichtern. Methoden und Werkzeuge für ergebnisorientierte Kommunikation .....	269
<i>Hans-Werner Franz</i>	

**Teil 2 Ökosysteme sozialer Innovation entdecken und entwickeln**

Lokale Ökosysteme sozialer Innovation verstehen und gestalten . . . . .	291
<i>Dmitri Domanski und Christoph Kaletka</i>	
Innovationspotentiale urbaner Räume. Zur Koevolution institutioneller Bedingungen und personaler Kompetenzen in der Stadtentwicklung . . . . .	309
<i>Matthias Wörlen und Tobias Hallensleben</i>	
Regionalmanagement und soziale Innovation. Wie Transition Management innovative Projekte zum Erfolg führt . . . . .	329
<i>Janina Evers und Ralf Kleinfeld</i>	
Soziale Innovation im Quartier. Community Center als Antwort auf soziale Probleme in benachteiligten Stadtteilen . . . . .	345
<i>Frank Schulz</i>	
Soziale Innovationen im ländlichen Raum. Zivilgesellschaft und kommunale Verwaltungsstruktur als begünstigende und hemmende Faktoren . . . . .	367
<i>Christoph Schubert</i>	
Autorinnen und Autoren . . . . .	385



# Einleitung

Hans-Werner Franz und Christoph Kaletka

Soziale Innovation ist, wenn Viele etwas anders machen. Diese einfache Definition, die der BDS mit dem Aufruf für die Frankfurter Tagung für Angewandte Sozialwissenschaften in die Welt gesetzt hat, ist ungenau. Sie könnte auch für sozialen Wandel gelten, der die Summe vieler Innovationen, darunter auch sozialer, ist. Damals sollte diese einfache Formel die Einstiegsschwelle in ein noch relativ neues Forschungsgebiet niedrig setzen und die breite Anschlussfähigkeit zu sozialwissenschaftlicher Forschung und Praxis verdeutlichen. Sie sollte ausdrücken, dass sich das Neue immer nur als Veränderung gesellschaftlicher Gewohnheiten und Verhaltensweisen durchsetze, wobei sich jeweils interessierte gesellschaftliche Bereiche als aktive Wirkungszusammenhänge betätigten. Verständiges Nachmachen unter Anpassung an die jeweiligen sozialen Situationen und Erfordernisse mache aus guten Ideen und Ansätzen allmählich neue soziale Praktiken: soziale Innovationen. Diese (zu) einfache Definition sollte auch sagen, dass eine Innovation nur dann als solche gelten kann, wenn sie sich in der Tat für Viele als vorteilhaft erwiesen hat und vielfach praktiziert wird.

Mit der Thematik „Soziale Innovationen lokal gestalten“ für die Dortmunder Tagung in 2017 wollten wir genauer hinschauen. Im Aufruf zu Tagung und Sammelband hieß es daher:

- Welche Bedingungen, welche Prozesse führen dazu, dass bestimmte soziale Innovationen aufgegriffen werden, andere nicht? Welche Akteurskonstellationen eignen sich am ehesten? Welche Kooperationen werden eingegangen, um innovative Projekte zu starten und zum Erfolg zu führen?
- Wie können wir als Sozialwissenschaftlerinnen und Sozialwissenschaftler das Verstehen und die Entwicklung sozialer Innovationsprozesse erleichtern? Welche Rollen spielen wir selbst im jeweiligen Kontext? Welcher theoretischen

und methodischen Hilfsmittel bedienen wir uns dabei? Welche Aufgabe kommt sozialwissenschaftlicher Expertise generell bei lokalen Innovationsprozessen zu?

- Welche sozialwissenschaftlich reflektierten Beispiele sozialer Innovationen in Städten, Gemeinden und Regionen können wir dazu vorstellen?

Die in diesem Band enthaltenen Beiträge befassen sich systematisch mit einer oder gleich mehreren dieser Fragen. Sie sind das Ergebnis eines längeren Sichtung-, Auswahl- und Korrekturprozesses. Ursprünglich hatten uns 37 Angebote erreicht, 28 davon haben wir erbeten; 20 sind nun hier versammelt; bei den einen ist das Leben, bei anderen der Tod naher Angehöriger dazwischengekommen; bei wieder anderen hat die Qualität des Beitrags nicht gestimmt. Mit dieser nun vorliegenden Auswahl bieten wir Ihnen einen in zwei thematische Bereiche strukturierten, aktuellen Einblick in die gestaltende (Forschungs-) Praxis sozialer Innovation auf lokaler Ebene.

---

## 1 Innovation, das erfolgreiche Neue

Wir wissen, dass nicht aus allen guten Ideen und Ansätzen, „neuen Kombinationen und Figurationen von sozialen Praktiken“ (Howaldt et al. 2014, S. 9) verallgemeinerte und Institutionalisierungsprozesse nach sich ziehende soziale Praktiken werden; eine Vielzahl bleibt einfach auf der Strecke. Anders gesagt: Nicht alles, was wir innovativ finden, wird Innovation. Das Adjektiv „innovativ“, mit dem wir viele neuartige Ideen und Initiativen etikettieren, beinhaltet also eine Beurteilung, eine Erwartungshaltung und Wertaussage. Das Wort „Innovation“ hingegen trifft eine objektive Feststellung, die empirisch belegbar ist. Eigentlich müssten wir also sagen: Nicht alles, was wir einmal innovativ gefunden haben, ist Innovation geworden. Irgendwann im Verlaufe der Entwicklung, Erprobung oder Verbreitung einer neuen Idee oder Invention ist der Faden abgerissen, nicht von anderen aufgenommen und weitergesponnen worden, nicht zum Bestandteil des sozialen Gewebes geworden. So hat die größte *soziale* Innovation unserer Zeit, das Worldwide Web auf der Basis der *technischen* Innovation Internet, das, was uns als Menschen wesentlich ausmacht, unsere Kommunikationsformen, objektiv und empirisch unzweifelhaft feststellbar von Grund auf verändert, ohne dass wir uns dem noch entziehen könnten, selbst wenn wir wollten. Diese soziale Innovation ist innerhalb von weniger als zwei Jahrzehnten zur Grundlage der Weltwirtschaft und für Milliarden von Menschen mit E-Mail, Mobiltelefon-Anwendungen und den sogenannten sozialen Medien auch in ihrem privaten Leben strukturprägend geworden – ob es uns gefällt oder

nicht. Damit vergleichbar ist nur die Erfindung der Druckpresse durch Gutenberg vor fast 580 Jahren und die damit verbundene grenzenlose Reproduzierbarkeit von gedrucktem Wissen, die zur Entwicklung unserer Bildungs- und Wissenschaftssysteme geführt hat, ein Prozess, der – zwischenzeitlich verstärkt und beschleunigt durch Radio und Fernsehen – bis heute nicht abgeschlossen ist und der nun unter Verwendung der neuen Medien extrem beschleunigt vorangetrieben wird. Die gar nicht mehr so neuen sozialen Kommunikationsmedien bauen also nicht nur auf jener alten Innovation auf, sondern verhelfen ihr nun auch an jenen Bildungsfrenten zum Vordringen, wo sie bislang noch versagt hatten. Der Vergleich der beiden Diffusionszeiten – 20 vs. 580 Jahre – vermittelt auch einen Eindruck von der Beschleunigung von Veränderung, mit der wir heute konfrontiert sind und die viele, vor allem ältere Menschen häufig überfordert. Für einen großen Teil der Menschheit hingegen, insbesondere für junge Menschen, ist das WWW mittlerweile schon keine Innovation mehr, sondern selbstverständlicher Bestandteil einer gewandelten Welt, in die sie hineingeboren wurden.

---

## 2 Mehr soziale Innovation braucht mehr Sozialwissenschaft

Aus der Sicht der Sozialwissenschaften ist es dieser Diffusions- und Adaptationsprozess von Innovationen, sozialen und technischen, der für uns interessant, „spannend“ ist, wie wir gerne sagen. Aufgrund unseres Berufs sind wir häufig in solche Diffusionsprozesse involviert: weil wir die betreffende Idee interessant oder gar gut finden und sie als Auftragnehmer oder durch wissenschaftliche Begleitung und deren Arbeitsergebnisse fördern wollen; weil wir mit ihrer, meist öffentlich geförderten, wissenschaftlichen Untersuchung unseren Lebensunterhalt verdienen; weil wir mit Umfragen und Erhebungen zum Thema oder gar mit dem Monitoring oder mit einer Evaluation betraut wurden; weil die Vielzahl der empirischen Untersuchungen und deren reflektierte Veröffentlichung uns selbst zu neuen wissenschaftlichen Analysen und theoretischen Erklärungen über gesellschaftliche Veränderungsprozesse, aber auch über unsere eigene Praxis, führen. *Der Sammelband soll, so hatten wir im Call for Papers gesagt, das Verstehen sozialer Innovationsprozesse erleichtern, für das Verhalten in solchen Prozessen qualifizieren und den Diskurs über die Rolle der Sozialwissenschaften in, für und bei sozialen Innovationsprozessen vor Ort befördern.* Solche Anwendungsfälle haben wir in diesem Band versammelt. „Soziale Innovationen lokal gestalten“ ist ein reichhaltiger Band geworden, der zeigt, wie vielfältig involviert Sozialwissenschaft mit ihren Theorien und Methoden praktisch

werden kann und wird, wie sie soziale Veränderungsprozesse unterstützen, verbessern und bereichern kann; aber eben auch, wie sie ihr theoretisches Verständnis sozialer Prozesse und ihre methodische Kreativität an ihnen bereichern kann; und zu guter Letzt, wie wir selbst als wissenschaftliche Begleiter solcher Prozesse uns durch deren Beobachtung und Analyse bereichern und davon lernen, auch daran wachsen können.

Zwei thematische Schwerpunkte lassen sich feststellen, die sich, verteilt über eine Vielzahl von sozialen Handlungsfeldern, durch die meisten Beiträge ziehen. Da ist zum einen die Beobachtung und Untersuchung von *Diffusionsprozessen* konkreter sozialer Neuerungen und zum anderen das Nachdenken über die *Rahmenbedingungen oder „Ökosysteme“*, unter denen diese innovativen Praktiken zum Tragen kommen können oder konnten. Daher haben wir diese beiden Schwerpunkte auch zu den Hauptteilen des Buches gemacht. Verbunden mit diesen beiden Schwerpunkten werden durch alle Beiträge hindurch sozialwissenschaftliche Theorien und Methoden zur Analyse und zum Verständnis dieser Prozesse und Strukturen im jeweiligen Anwendungskontext herangezogen oder neu kombiniert und tragen so ihrerseits zu originellen Ansätzen und Kombinationen sozialwissenschaftlicher Praxis bei.

Den Auftakt macht jedoch ein Beitrag, der weder dem einen noch dem anderen Schwerpunkt zuzuordnen ist, weil er einen ordnenden Überblick verschafft über die weltweite Landschaft sozialer Innovationen und zugleich den Grundstein legt für die beiden folgenden Teile des Bandes. *Antonius Schröder* von der Sozialforschungsstelle Dortmund leitet das EU-Projekt SI-DRIVE, das u. a. versprochen hat, ein weltweites Mapping von sozialinnovativen Projekten und Initiativen zu leisten. In seiner Zusammenfassung legt er Wert auf die Feststellung, dass der soziale Wandel gestaltet werden müsse und dazu „die Beteiligung von Nutzern und Begünstigten ... ein zusätzliches zentrales Element“ sei. „Um das Innovationspotenzial der gesamten Gesellschaft zu aktivieren, zu fördern und zu nutzen,“ sei „es notwendig, soziale Innovationen als Teil eines neuen Innovationsparadigmas zu verstehen und ihre Rahmenbedingungen entsprechend zu verbessern. Dies beinhaltet ein (sozial) innovationsfreundliches politisches Umfeld ebenso wie die Weiterentwicklung problem- und lösungsbezogener Ökosysteme sozialer Innovationen.“ Er schließt mit einer Aufforderung an die (Sozial-) Wissenschaften, sich in diesem Feld verstärkt zu engagieren, die man jedoch auch lesen kann als Forderung an die Politik auf allen Ebenen, entsprechende Bedingungen hierfür zu schaffen. Die Ergebnisse des weltweiten Mappings hätten auch gezeigt, dass für die Schaffung eines förderlichen Klimas für soziale Innovationen „eine höhere Einbindung von Forschungs- und Bildungseinrichtungen in die Initiativen im Sinne eines umfassenden Ökosystems erforderlich ist – einschließlich neuer Formen der Wissenserzeugung sowie der Co-Kreation von Wissen zwischen Wissenschaft, Praktikern und Innovatoren.“

### 3 Diffusionsprozesse beobachten und begleiten

Wie nicht anders zu erwarten, sind Evaluation und Monitoring sowie damit verbundene Erhebungskonzepte zentrale Begleitfunktionen, mit denen sozialwissenschaftliche Expertise sozialinnovative Ansätze fachlich unterstützen können. Dabei ist es zunächst unerheblich, ob man dem jeweiligen als innovativ etikettierten Ansatz neutral oder mit Sympathie gegenübersteht. Entscheidend sind die wissenschaftliche Verlässlichkeit und Validität der Methoden und Instrumente, die hier entwickelt und zur Verfügung gestellt werden.

„Wenn mit Hilfe des Instrumentariums Wirkungen und Nutzen der Quartiersarbeit wissenschaftsbasiert, systematisch und nachvollziehbar dargestellt werden können, kann dadurch die ‚Diffusion‘ sozialräumlicher Konzepte kommunaler Pflege- und Sorgpolitik in Regelstrukturen unterstützt werden.“ So formulieren es *Stephanie Funk und Dieter Zisenis*, die in diesem Kapitel den ersten Beitrag stellen. Wir haben diesen Beitrag an den Anfang des Kapitels gestellt, weil hier mit kritischem Blick theoretisch und methodisch wohlbegründet ein Instrumentarium zur Evaluation und Selbstevaluation alterns- und altengerechter Quartiersentwicklung vorgestellt wird, das sich vor allem „einer auf Professionalität (der Quartiersentwickler/innen, die Hg.) bezogenen Wirkungsorientierung verpflichtet“ fühlt und sich absetzt von Konzepten sozialer Innovation als Reparatur- und Kompensationsbetrieb, bei denen „Wirkungsorientierung und Messbarkeit der Effekte von sozialen Dienstleistungen ... insbesondere vor dem Hintergrund rückläufiger staatlicher Finanzierungen und der Generierung privater und nichtstaatlicher Ressourcen eingefordert“ werden. Konkret geht es darum, „neue Unterstützungs-, Pflege- und Sorgstrukturen insbesondere für Hochaltrige und Pflegebedürftige zu entwerfen und zu etablieren. Im Fokus stehen dabei die Wünsche älterer Menschen, auch bei eintretenden Beeinträchtigungen so lange wie möglich in ihrem vertrauten Wohnumfeld leben zu können, und die Verbesserung der Lebenssituation im Quartier für Ältere, Hochaltrige und Personen mit besonderem Pflege- und Unterstützungsbedarf und für die Personen aus ihrem familiären und außerfamiliären Hilfenetzwerk, insbesondere pflegende Angehörige.“

Der Beitrag von *Mathias Cuypers, Jens Maylandt und Bastian Pelka* widmet sich ebenfalls der Wirkungsanalyse. Er untersucht – durchaus selbstkritisch – die Reichweite und Intensität des Impacts der von ihnen selbst entwickelten und betriebenen europäischen Online-Plattform I-Linc zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit und der Förderung von Beschäftigungsfähigkeit von Jugendlichen. Anders als *Funk und Zisenis*, die sich vor allem auf die klassischen Evaluationsgrundlagen der DGEval berufen, wird hier mit dem Anschluss an die Diffusionstheorie von Rogers (2003) und die Vierfachhelix von Carayannis und Campbell (2012) eine

empirische Wirkungsanalyse vorgelegt, die sich theoretisch zudem am Fünfeck sozialer Innovation (Social Innovation Pentagon) von Howaldt et al. (2014) orientiert. Als Innovation wird hier die soziale Plattform betrachtet, wobei sie mit Pelka und Kaletka (2011) davon ausgehen, „dass es sich bei sozialen Medien wie Blogs, Wikis oder Foren weniger um technologische Innovationen handelt, sondern dass vor allem neue soziale Praktiken der Kooperation, Kommunikation und der verteilten und inkrementellen Produktion Charakter stiftend für soziale Medien sind. Die Innovation ist also weniger auf Ebene des technischen Artefakts zu identifizieren, sondern in der Antwort auf die Frage, was Menschen mit diesem tun. Diese Analyse betont die Impact-Dimension, indem sie feststellt, dass für die Verbreitung sozialer Medien nicht neue Technologie, sondern eine breitere Nutzerzahl notwendig sei.“

Die drei folgenden Beiträge widmen sich sehr unterschiedlichen Ausprägungen sozialer Innovation. Sie sind darauf gerichtet, Nachhaltigkeit dadurch zu erzielen, dass Dinge geteilt und damit intensiver und meist auch länger genutzt werden, als wenn sie im individuellen Besitz genutzt würden. Wichtig aus unserer Sicht ist bei allen drei Beiträgen der Umstand, dass sie aufzeigen, wie sozialwissenschaftliche Ansätze und Methoden nicht nur die Verbreitung (Status) erheben, sondern auch die weitere Verbreitung (Prozess) der Innovation mit wissenschaftlichen Ergebnissen unterstützen können, ohne dass die AutorInnen ihre wissenschaftliche Neutralität aufgeben. In allen Fällen wird sauber zwischen der erklärten Absicht, die Innovation zu fördern, und dem Einsatz der Erhebungs- und Messinstrumente unterschieden.

Selbstevaluation und ihre Tauglichkeit für lokale Verbraucherinitiativen ist ein Fokus des Beitrags von *Jonas Grauel, Johannes Gorges, Myriam Stenger und Arno Becker*. Sie untersuchen sehr genau die Bedingungen, unter denen Selbstevaluation eher von Vorteil oder eher schwierig einzusetzen ist. Als eher vorteilhaft erweist sie sich für „außengerichtete“ Initiativen, als eher schwierig und selbstlernorientiert für „innengerichtete“. Für diese Unterscheidung von innen- und außengerichtet bedienen sie sich als weiterem Fokus der grundlegenden soziologischen Unterscheidung von Gesellschaft und Gemeinschaft und zeigen auf, wie diese für die Betrachtung von lokalen Verbraucherinitiativen relevant ist und analytisch fruchtbar gemacht werden kann. Insbesondere wird herausgearbeitet, „dass der Wunsch vieler Initiativen, den Gemeinschaftsgedanken zu stärken, oft auch an praktische Grenzen stößt, weil (sie) tief in die moderne Gesellschaft eingebettet bleiben.“

Eine soziale Marktanalyse legen *Georg Sunderer, Konrad Götz und Wiebke Zimmer* für die rasch wachsende Carsharing-Branche vor. Sie untersuchen die Nutzungsbreite und -tiefe sowie die Nutzenüberlegungen im Hinblick auf zwei Carsharing-Varianten, des stationsbasierten Carsharings einerseits und des stationsunabhängigen oder flexiblen Carsharings andererseits. Zudem fragen sie danach, ob Elektroautos besser oder schlechter bei den Nutzern ankommen als

Verbrennungsautomobile. Neben vielen anderen empirischen Ergebnissen zeigt die Studie, dass Menschen über 60 und solche mit niedrigem Bildungsniveau nur sehr wenig für Carsharing übrig haben.

Geteiltes Nutzen von Gebrauchsgegenständen ist auch bei dem Beitrag von *Alexandra Jaik* Gegenstand der Untersuchung, nur geht es hier nicht um Autos, sondern um Werkzeuge, Haushaltsgeräte oder Reisezubehör. Die soziale Innovation besteht dabei eher im geteilten Nutzen als in der spezifischen Form der Leihläden oder Leilas, Bibliotheken der Dinge oder Sharing Depots, die quer durch Europa aufgesucht und typisiert wurden. Als Spezifikum des Beitrags ist hervorzuheben, dass „vorwiegend die Angebotsseite, nicht die Perspektive der Nutzer im Fokus“ steht. Die Autorin untersucht vor allem die Ausbreitungsbedingungen dieser Verbraucherbewegung in Europa ebenso wie in Übersee.

Vor der Kulisse des demographischen Wandels zeigen die beiden folgenden Beiträge am Beispiel alter und/oder dementer Menschen die Interdependenz von technischen Neuerungen und ihrer jeweiligen sozialen Einbettung und Nutzungsform auf. *Stefanie Wiloth und Johannes Eurich* untersuchen sehr kritisch die Potenziale ebenso wie die Probleme für die soziale Situation, die durch innovative technische Unterstützungssysteme als Bestandteil einer alterns- und demenzfreundlichen Versorgungsstruktur entstehen. Konkret geht es „um die (sozialen) Nutzungsformen vor allem von computergestützten Applikationen, insbesondere von Tablet-PCs“ für das gesamte Beziehungsgeflecht im Umfeld von alten und teilweise auch dementen Menschen. Dabei ist klar, dass angesichts der defizitären Versorgungsstrukturen im Pflegebereich solche Unterstützungssysteme immer weiter auf dem Vormarsch sind und durch weitere Anpassungen ihre Potenziale noch wachsen werden.

Während *Wiloth und Eurich* noch betonen, dass technische Unterstützungssysteme „nicht als ein Ersatz für zwischenmenschliche Interaktion und Pflegepersonal verstanden werden dürfen“, geht es beim Beitrag von *Claudia Obermeier* genau darum: um das soziale Verhältnis zwischen Mensch und Roboter, um Kooperation. Sie analysiert am Beispiel von Pflegerobotern, wie technische Innovationen in eine bestimmte soziale Situation, die von Vereinsamung bedrohter alter Menschen, hineingeplant werden und deren soziale Situation verändern, wobei Sozialität hier sowohl das Verhältnis von alten Menschen und Pflegerobotern als auch das Verhältnis zwischen alten Menschen, Pflegediensten und Pflegerobotern meint. „Im Zentrum der Betrachtungen stehen humanoide Roboter, die in der eigenen Häuslichkeit der Senior\*innen zum Zwecke der Interaktion mit dem Ziel der Reduktion des Isolations- und Vereinsamungsempfindens zum Einsatz kommen und überdies Unterstützung bei einfachen pflegerischen Aufgaben leisten können.“ Es wird gezeigt, dass „Menschen sich auf eine per se sozial konnotierte Situation

mit einem Roboter einlassen“ und „dass Roboter in menschenähnlicher Gestalt mit Werten belegt werden, die einer menschlichen Person zugeschrieben werden.“

Während die Diffusion dieser kombinierten Formen von technischer und sozialer Innovation im Wesentlichen über Marktmechanismen in dem von Personalmangel geprägten, aber gleichwohl auf Jahrzehnte expansiven Pflegesektor läuft, beschreibt *Laura Tahnee Rademacher* den „Weg zur Institutionalisierung sich neu formierender gesellschaftlicher Prozesse“, womit sie vor allem die Gleichstellung von Männern meint. Sie setzt daran an, dass Gleichstellung zwar beide Geschlechter meint, jedoch lange Zeit vor allem als Gleichstellung von Frauen verstanden und praktiziert wurde, während Männer eher als „Problemgruppe“ gesehen wurden: „als Straftäter, Bildungsverlierer, als Risikofaktoren für sich und andere.“ Mit Institutionalisierung wird hier der Prozess (vorwiegend am Beispiel von Münster) beschrieben, wie sich differenziertere und ausgewogenere Gleichstellungsvorstellungen und Politikansätze im Zusammenspiel von zivilgesellschaftlichen Initiativen und kommunalen Akteuren durchsetzen und in welcher Weise sich dabei sozialwissenschaftliche Interpretations- und auch Handlungsmuster als hilfreich erweisen.

Dass sich auch auf dem Land weit ab von den großen Städten, den Hotspots der Innovation, etwas ändert und wer dabei welche Rolle spielt oder spielen kann, das ist Gegenstand zweier Beiträge, die unterschiedlicher nicht sein könnten. Der eine, von *Christoph Schubert*, untersucht „Soziale Innovationen im ländlichen Raum“ und geht der Frage nach, wie „Zivilgesellschaft und kommunale Verwaltungsstruktur als begünstigende und hemmende Faktoren“ wirken können. Daher haben wir ihn dem nächsten Buchteil über Ökosysteme sozialer Innovation zugeordnet. Der Beitrag von *Peter Biniok und Stefan Selke* hingegen stellt – ganz im Sinne unseres Calls, der auch nach der Rolle von SozialwissenschaftlerInnen fragt – Ergebnisse und Erfahrungen aus zwei Projekten vor, bei denen die Autoren ihren eigenen Zugang zu sozialinnovativen Aktivitäten im Südschwarzwald schildern. Sie bezeichnen ihn als „Soziale Bricolage vor dem Hintergrund regionaler Disparitäten und lokaler Engagementkulturen“, wobei sie „transformative Wissenschaft und Praxisforschung als Orientierungsrahmen“ darlegen und sich selbst dabei als „als aktive Gestalter im Reallabor“ sehen. Ausführlich schildern und begründen sie ihren methodischen Pragmatismus, weshalb sie eben auch von „Bricolage“ sprechen, was französisch so viel heißt wie basteln, handwerkeln oder *do it yourself*. Sie verstehen diese Form der „Praxisforschung“ als „eine Form (lokaler) Mikropolitik“. „Der dabei erzielte symmetrische Forschungskontakt entspricht dem Ideal einer nicht autoritativen Wissenschaft, die den inneren Zusammenhang von Erfahrung, Erforschen und Erkennen (auch für Wissenschaftler) betont.“

In ganz ähnlicher Absicht, aber weitaus weniger pragmatisch propagiert *Robert Jende* seine „Performative Soziologie als öffentliche Aktionsforschung“, womit er

eine „Ästhetik des Sozialen“ andeuten möchte. „Das Erkenntnisinteresse liegt darin, soziale *Transformationen im Vollzug* und die Bedingungen und das Entstehen sozialer Innovationen zu verstehen. Ziel ist es, für eine öffentliche Aktionsforschung neue Räume demokratischen Experimentierens zu erschließen, Öffentlichkeiten aktiv herzustellen und den Forschenden Mittel und Wege für transformierende Interventionen an die Hand zu geben. Öffentlichkeit soll dabei nicht als Sprachraum, etwa als eine kommunikative Sphäre der Konsensbildung, verstanden werden, sondern als *Versammlung* der Leiber an einem Ort.“ Es geht *Jende* um das Schaffen von Ereignissen und Erlebnissen, was er am Beispiel des „Cornerns“, des sich massenhaft an einer Ecke Treffens, ähnlich wie bei *flash mobs*, wobei jedoch häufig etwas zur Aufführung kommt. Hier ist der Kontext jedoch der Protest gegen Gentrifizierungsprozesse. Der Beitrag endet mit „sieben Postulaten öffentlicher Aktionsforschung“.

*Toya Engel, Katharina Klindworth und Jörg Knieling* haben sich in völlig anderer Weise einem im Grunde ganz ähnlichen Gegenstand gewidmet. Sie untersuchen die „Einflüsse von Pionieren auf gesellschaftliche Transformationsprozesse“, und zwar in Hamburg und im Handlungsfeld Energie. Auch hier wird die Massierung der nachhaltigen Nutzung von Energie als öffentliche Angelegenheit betrieben, und einzelne Personen spielen dabei eine Pionierrolle. Dieser Ansatz „verknüpft das Systemverständnis der Transition Theory mit der Schlüsselrolle von Individuen und Gruppen, die als Innovatoren auf gesellschaftliche Veränderungsprozesse wirken können. Im Mittelpunkt stehen dabei die persönlichen Eigenschaften dieser Individuen.“ Auch hier wird also die Transitionstheorie (u. a. Grin et al. 2010; Geels 2005, Geels und Schot 2007) als tragender Theorieansatz und deren Begriffswelt zur analytischen Durchdringung des Phänomens Pioniere und Pionierhandeln als Innovationstreiber genutzt. Dabei rekurrieren sie teilweise auch auf die neue Blüte des Genossenschaftswesens in Verbindung mit der Energiewende (Bürgerenergiegenossenschaften).

Auch *Dietmar J. Wetzel und Sanna Frischknecht* gehen einer Renaissance des in der Schweiz verbreiteten Genossenschaftswesens nach, indem sie gemeinschaftlich-kooperative Wohnformen in der Deutschschweiz als soziale Innovationen deuten. Als Interpretationsrahmen haben sie eine praxeologische Konzeption von Innovation und Diffusion gewählt, die ausführlich vorgetragen wird. Diese argumentative Aufbereitung der Innovationsdebatte begründet u. a., warum im empirisch-analytischen Teil der „Blick nicht isoliert auf die konkreten Praktiken, die Wohnformen, Ideen und Modelle des Zusammenlebens“ gerichtet wird. Vielmehr fragen sie danach, „wie die konkreten Praktiken in Narrativen integriert werden und dadurch diskursiv zum Tragen kommen.“ Sie zeigen, wie die jungen Gemeinschaftsbauprojekte „an bewährte und etablierte Strukturen und Organisationsformen

öffentlichkeitswirksam anknüpfen“ und dadurch „nicht nur zur Wiederbelebung der Genossenschaftsbewegung, sondern auch zu deren Wahrnehmung als innovative Akteure auf dem Wohnungsmarkt“ beitragen.

*Üblacker/Schreiber* steigen ebenfalls auf der Quartiers- und Nachbarschaftsebene ein. Ein Spezifikum des Beitrags besteht darin, dass er das Ergebnis eines „Folkwang LAB, einem experimentellen Lehrformat der Folkwang Universität der Künste in Essen“, ist, wobei sozialwissenschaftliche als auch gestalterische Herangehensweisen und Methoden zusammengebracht werden. In einem segregierten, von Gentrifizierungsprozessen bedrohten Stadtteil Essens soll die Nachbarschaft mit ihren neuen und alteingesessenen Bewohnern durch das Eingreifen der studentischen Projektbeteiligten für die unterschiedlichen Sichtweisen auf das Viertel sensibilisiert werden. „Um diese Gruppen miteinander in Verbindung zu bringen und dadurch das soziale Miteinander in der Nachbarschaft zu fördern, schuf das partizipative Projekt „Wir sind Nachbarn“ einen Rahmen, innerhalb dessen sich Nachbarn und Studierende über Ideen zum sozialen Miteinander in der Nachbarschaft verständigten und diese dann gemeinsam umsetzten.“ Neben der Projektbeschreibung mit detaillierten Angaben zur Methodik enthält der Beitrag auch Reflexionen über „Chancen der Zusammenarbeit von Soziologie und Gestaltung“.

Der letzte Autor dieses Buchteils, *Hans-Werner Franz*, knüpft an die (nicht nur) im Bereich der sozialen Innovation verbreitete Situation an, dass Forschende zu Akteuren und Akteure zu Forschenden werden. Er bezeichnet dieses Phänomen „bewusst doppeldeutig als Social Science Production“: „als Prozess der Erzeugung sozialwissenschaftlichen Wissens, zugleich als Prozess der sozialen Erzeugung von Wissen, an dem alle diejenigen beteiligt sind, die im Rahmen eines Projekts Wissen und Erfahrung sammeln, adaptieren und einer neuen Anwendung oder neuem Wissen zuführen. Anders gesagt: Forschungs- und Innovationsprozess sind zumindest zeitweise nur analytisch voneinander zu trennen.“ In diesem Prozess erhalten die forschenden SozialwissenschaftlerInnen eine neue Rolle. Sie werden zu Verantwortlichen eines zielgerichteten sozialen Prozesses, in dem sie nicht mehr nur Fragen stellen und Antworten oder Diskussionsprozesse beobachten, dokumentieren und analysieren, sondern nicht selten selbst die Verantwortung dafür übernehmen, dass die Beteiligten vom Reden zum Entscheiden und zur Vorbereitung von Handlungen kommen. „Der Prozess der Hinführung und Vorbereitung auf eine neue Praxis, der für die Beteiligten der Projektkulisse im Vordergrund steht, wird für die WissenschaftlerInnen zum Kontext der Gewinnung von Daten, Informationen und Wissen. Damit ihr wissenschaftliches Projekt realisiert werden kann, sind sie häufig in der Rolle, dafür zu sorgen, dass sich das Beteiligungsprojekt weiter entfaltet. Dafür benötigen die involvierten ForscherInnen Kompetenzen, die sie in der Regel weder während des Studiums noch in einem traditionellen

Forschungskontext erwerben können.“ *Franz*, selbst viele Jahre in dieser Art der empirischen Sozialforschung aktiv, stellt eine Reihe von einfachen Instrumenten vor, mit denen SozialwissenschaftlerInnen ihre neue Rolle als Facilitators effektiver und effizienter gestalten können.

---

## 4 Ökosysteme sozialer Innovation entdecken und entwickeln

Im Tagungsband der VXIII. Tagung für Angewandte Sozialwissenschaften zum Thema „Soziale Innovation Verstehen“ hatte Birgit Blätzel-Mink (2015, S. 187) bei der Untersuchung der „Diffusionsprozesse sozialer Innovationen“ gefragt, ob „sich so etwas wie ein nationales oder regionales ‚soziales Innovationssystem‘ denken“ lasse. Während es mit einer Reihe von Initiativen wie der Erklärung zu „sozialen Innovationen für Deutschland“ (2014) inzwischen gelungen ist, das Verständnis von Innovation auf der programmatischen Ebene der Bundesregierung aufzubohren und um den sozialen Aspekt zu erweitern (vgl. BMBF 2014 und Howaldt et al. 2017), ist auf der regionalen Ebene ganz praktisch sehr viel im Fluss. Dieser Frage nach dem sozialen Innovationssystem auf der regionalen Ebene, also den Rahmenbedingungen der lokalen und regionalen Innovationsansätze und -prozesse, ihrer Impulse und Dynamiken, gehen die Autorinnen und Autoren der Beiträge des zweiten Teils nach, die einen ganz gezielt, die anderen eher beiläufig, jedoch nicht minder produktiv in ihren Beobachtungen.

Ein empirisches Beispiel für ein solches, sozial geprägtes Innovationssystem präsentierte *Hans-Werner Franz* auf der Dortmunder Tagung, die diesem Sammelband als Anlass diente, mit der Präsentation zum „Dortmunder Konsens“ (Franz 2017). Entstanden aus der nicht selten von Filz geprägten Tradition der Montanmitbestimmung in den Städten des Ruhrgebiets haben es Politik und Zivilgesellschaft in Dortmund geschafft, die korporatistische Konsenskultur umzuwandeln in eine relativ offene Netzwerkkultur des „Ärmel hochkrepeln“ und des „Strukturwandel gemeinsam schultern“, die Gernot Grabher (1994) einmal als Kultur der „kontrollierten Redundanz“ bezeichnet hat. Auslöser (Trigger) dieser Entwicklung, die Dortmund zur wahrscheinlich erfolgreichsten Ruhrgebietsstadt gemacht hat, waren die Gründung der Universität Dortmund 1968 und die Gründung des Technologiezentrums Dortmund im Jahr 1983. Die TU Dortmund gehört heute zu den erfolgreichsten jungen Universitäten in Deutschland und weltweit, und das TZDO ist mit weit über 12.000 Arbeitsplätzen einer der immer wieder prämierten fünf erfolgreichsten Science Parks in Europa. Dass diese innovativen

Pflanzungen so reichhaltige Früchte tragen konnten, lag – so die These von *Franz* – an einem alle gesellschaftlichen und politischen Lager umschließenden Klima des Konsenses, das nach seiner Öffnung ein fruchtbar sprudelndes Ideenspektrum zu kombinieren wusste mit der Entschlossenheit des gemeinsamen Anpackens nach Beendigung der Debatte. Die Stadt Dortmund hat dies durch die Erweiterung ihrer demokratischen und Verwaltungsstrukturen um ein Netzwerkgeflecht innovativer regionaler Governance-Strukturen zu nutzen gewusst (vgl. hierzu auch den Beitrag von Evers/Kleinfeld in diesem Band) und so den Strukturwandel substantiell wie methodisch innovativ gestaltet. Dortmund ist heute entgegen den Prognosen vieler Wissenschaftler wieder eine rasch wachsende Stadt, deren Erwerbsbevölkerung inzwischen das Niveau der besten Beschäftigungsjahre vor dem Strukturwandel übertroffen hat.

Überhaupt: Die meisten Neuerungen finden in unseren Städten statt. Städte sind Kristallisationsraum sozialer Innovationen. Hier treten nicht nur die meisten Probleme in gehäufter und konzentrierter Form auf, hier finden sich auch am ehesten Menschen, die Lösungsideen entwickeln und vorantreiben. In den Städten kreuzen sich nicht nur viele Einflüsse, hier verbreiten sie sich auch am schnellsten. Besonders große Städte mit ihren großen Verwaltungen, Institutionen und Unternehmen und vor allem mit ihren vielfältigen Stadtgesellschaften vernetzen sich oft auch eher, um voneinander zu lernen, wobei sie nicht selten gleichzeitig im Wettbewerb miteinander stehen. Die öffentliche Verwaltung und die Verantwortlichen von großen Städten beobachten moderne Trends in anderen Städten und imitieren diese, allerdings nicht in Form einer unreflektierten Übernahme, sondern in vielfältigen Anpassungen an ihre eigenen Rahmen- und Handlungsbedingungen (Czarniawska 2009). Wenn es also darum geht, wo soziale Innovationen ihren fruchtbarsten Nährboden finden, dann sind wir in den Städten am richtigen Ort.

*Dmitri Domanski und Christoph Kaletka* sind mit ihrem Beitrag auf der Suche nach einem Konzept für Ökosysteme sozialer Innovation, mehr noch: Sie wollen „lokale Ökosysteme sozialer Innovation verstehen und gestalten“. Deshalb stehen sie am Anfang dieses Buchteils über die Entdeckung und Entwicklung von regionalen sozialen Innovationssystemen. Sie sprechen von Ökosystemen sozialer Innovation, weil analog zum biologischen Begriff des Ökosystems „nicht nur individuelle und organisierte Akteure, sondern auch die förderlichen und hemmenden Rahmenbedingungen, unter denen sie handeln“, in den Blick genommen werden. Diese Begrifflichkeit hat sich zudem in weiten Teilen der internationalen Diskussion zum Thema wildwüchsig durchgesetzt. Die Autoren haben die vielen verschiedenen Ansätze zur Erklärung der Erfolgs- und Misserfolgsbedingungen sozialer Innovationen zusammengetragen und kritisch gesichtet und ein vorläufiges Konzept formuliert, das die gezieltere Skalierung, d. h. die Förderung von Wachstum

und Verbreitung sozialinnovativer Ansätze leichter planbar macht. Aber auch sie kommen zu dem Schluss, dass „weitere theoretische wie empirische Arbeiten zu Ökosystemen sozialer Innovation ... notwendig (sind), um Phänomene wie besagte Skalierungsprobleme besser zu verstehen, um Initiativen in unterschiedlichen Phasen des Innovationsprozesses angemessen zu fördern und um praktikable Governance-Modelle für das Zusammenspiel von Sektoren und Intermediären zu entwickeln. Ebenso wird es besser möglich zu verstehen, warum manche Initiativen florieren und sich dauerhaft behaupten und warum andere scheitern.“

*Matthias Wörten und Tobias Hallensleben* stellen sich die gleichen Fragen wie *Domanski und Kaletka*. Auch sie setzen beim Verhältnis zwischen individuellen und kollektiven Kompetenzen einerseits, institutionellen Rahmenbedingungen andererseits an. Um beide wirksam handelnd miteinander zu verbinden, nehmen sie das Konstrukt der „Institutionellen Reflexivität“ zu Hilfe (Moldaschl 2005, 2006) und entwickeln es nun „mit Blick auf die Verarbeitung urbaner Entwicklungsherausforderungen“ weiter. „Im Wesentlichen geht es dabei um Reflexivität als Kompetenz bzw. als Vermögen, etwas zu tun – als generatives Potential, wirksam zu handeln.“ Dabei halten sie die „Konzepte der ‚Institutionellen Reflexivität‘, der ‚Reflexivität als subjektive Kompetenz‘ und der ‚Ko-Evolution subjektiver und institutioneller Reflexivität‘ ... auf sozial-räumliche Konfigurationen“ für anwendbar, „solange die Elemente dieser Konfigurationen ein gewisses Maß wechselseitiger Bezüglichkeit – ... Systemhaftigkeit... – aufweisen.“ Als Fallbeispiel, um diesen theoretischen Zugang durchzuspielen, präsentieren sie die „Transformation der Regenwasserbewirtschaftung am Beispiel Hannover-Kronsberg“, zugleich ein „hoch-relevantes Feld nachhaltiger Stadtentwicklung, denn die Umgestaltung der Regenabwasserinfrastruktur stellt eine komplexe Herausforderung dar, der sich aktuell viele Großstädte stellen müssen.“ Dabei analysieren sie, dass die im Rahmen des Projekts „Hannover-Kronsberg“ gefundenen vorbildlichen Lösungen vor allem dem hohen Innovationsdruck unter dem Einfluss des Großereignisses Expo 2000 in Hannover zu verdanken sind. Die Planungen für das neue Stadtviertel liefen unter hohem Zeit- und Erfolgsdruck; dabei mussten der Umweltdezernent und der Amtsleiter Stadtentwässerung trotz unterschiedlicher Zielorientierungen und eines persönlich gespannten Verhältnisses kooperieren und zudem die 17 Bauunternehmen für 22 Wohneinheiten koordinieren, die mit dieser komplexen Art der Regenwassernutzung und -entsorgung keinerlei Erfahrungen hatten. Die für Hannover-Kronsberg entwickelten Lösungen fanden seitdem in vielen Städten Nachahmer, z. B. auch in dem völlig neu geplanten Phoenix-See-Viertel in Dortmund, das auf dem Areal des früheren Stahlwerks Phoenix-Ost um einen dort neu geschaffenen See entstanden ist (Franz 2017).

Auch der Beitrag von *Janina Evers und Ralf Kleinfeld* reflektiert, wie man in einer Region das komplexe Geflecht unterschiedlicher Akteure in eine Art regionaler Innovationsgovernance einbinden kann. Der Beitrag diskutiert zunächst „Regionalmanagement“ selbst als soziale Innovation und gibt darauf aufbauend einen Überblick über „die Verknüpfung von Regional Governance und Transition Management als Grundlage für die Etablierung neuer Akteursbeziehungen in Regionen als soziale Innovation auf der Metaebene.“ Governance wird hier in Verbindung mit Innovation folgerichtig als strategisches Konzept mit Zielorientierung verstanden. „Ziel ist es, gemeinsam erkannte Probleme zu bearbeiten oder gemeinsam definierte Ziele zu erreichen. Somit stellt sich Governance als ein Mix aus Wettbewerbs- und Kooperationslogik dar, der nicht den Repräsentations- und Legitimationsverpflichtungen demokratisch verantwortlicher, territorial definierter Gebietskörperschaften unterliegt.“ „Regional Governance-Netzwerke“, deren Teilnehmer sich aus Politik, Verwaltung, Unternehmen, Verbänden und anderen zivilgesellschaftlichen Vertretern rekrutieren, kennen nicht nur Interessengegensätze, sondern auch Mentalitätsunterschiede. „Die strategische Lenkung solcher Diskussionsprozesse stellt eine große Herausforderung für das Management von Regional Governance dar. Hier liegt einer der wichtigsten Gründe, die dafür sprechen, das Konzept von Regional Governance um das des Transition Managements zu erweitern und soziale Innovationen durch neue Interaktionsarenen zu etablieren“. Auch hier wird also auf die maßgeblich in den Niederlanden entwickelte Transitionstheorie (Geels und Schot 2010) und speziell auf das Konzept des Transition-Management zurückgegriffen (Van Buuren und Loorbach 2009; Loorbach 2010). Im Anschluss an die theoretische Diskussion werden der in einem Projekt entwickelte Handlungsleitfaden und ein Weiterbildungskonzept für die Moderation von Akteursnetzwerken vorgestellt (vgl. hierzu auch Franz und Sarcina 2009).

„Altengerechte Quartiersentwicklung“ stand am Anfang des ersten Buchteils, wo *Stephanie Funk und Dieter Zisenis* mit Blick auf den demographischen Wandel ein Evaluations- und Selbstevaluationskonzept für die Quartiersentwicklung vorstellten. Der Beitrag von *Frank Schulz* über ein „Community Center als Antwort auf soziale Probleme in benachteiligten Stadtteilen“ ist vordergründig stark auf die Projektmethodik und den Projektverlauf ausgelegt und wäre sicherlich auch gut im Diffusionsteil des Buches aufgehoben. Aber bei genauerer Lektüre sagt er, wie auch der Beitrag von *Funk und Zisenis*, sehr viel über Erfolgs- und Misserfolgskontexten von „sozialer Innovation im Quartier“ – so seine Hauptüberschrift – aus, analysiert die Akteurskonstellationen und gibt so einen sehr konkreten Einblick in die komplexen Prozesse der Beeinflussung und Entwicklung eines Problemquartiers und die damit verbundenen Lernprozesse bei allen Beteiligten. Reflexivität ist auch hier wie bei *Matthias Wörlen und Tobias Hallensleben* ein zentrales

Element, auch wenn es nicht theoretisch entfaltet wird. Aber sie erweist sich als prozessstrukturierendes Postulat und zugleich als eingebautes Steuerungselement der wissenschaftlich beratenden Prozessbegleitung. Damit präsentiert sich das Management des Quartiersentwicklungsprozesses als beeindruckendes Beispiel für Transition Management (vgl. den Beitrag von *Janina Evers und Ralf Kleinfeld*). Zentraler Gegenstand und damit die eigentliche soziale Neuerung, die sich in vielen Städten vollzieht und systematische Beobachtung verdient, ist die Umwandlung von (große Teile der Woche leerstehendem) Schulraum und damit auch von Schule als Institution in eine Bildungs- und Entwicklungsressource für einen Stadtteil, in ein Bürgerzentrum oder Quartierszentrum oder eben ein Community Center.

Wir haben zwar deutlich gesagt, dass die Musik der Innovation vor allem in den Städten spielt, aber das schließt ja nicht aus, dass auch auf dem Land Einschlägiges passiert. *Christoph Schubert* ist sogar der Meinung, dass die zunehmend defizitäre Situation auf dem Land eine Situation erzeuge, „die das Entstehen sozialer Innovationen begünstigt.“ Denn die Lebensbedingungen auf dem Land abseits der Metropolregionen haben sich in den letzten Jahrzehnten sehr stark verändert. „Abgesehen von wenigen wachsenden Regionen sind sie meist und insbesondere in den neuen Bundesländern von Abwanderung, Alterung und damit verbundenen Konsequenzen, wie einer ständig bedrohten Infrastrukturausstattung, gekennzeichnet.“ Wer dort weiter gut leben will, muss sich also etwas einfallen lassen. Grund genug für *Christoph Schubert*, „Zivilgesellschaft und kommunale Verwaltungsstruktur als begünstigende und hemmende Faktoren“ sozialer Innovationen im ländlichen Raum zu untersuchen. Er weist zunächst auf ein weitverbreitetes Dilemma hin. Viele Bürger erwarten von den staatlichen Strukturen, dass sie selbst bei extremen „Peripherisierungsprozessen“ noch für eine ausreichende Infrastruktur sorgen, beschweren sich jedoch, dass sie dafür weitere Wege zu Schulen und Krankenhäusern in Kauf nehmen müssen. Von staatlicher und politischer Seite wiederum wird oft „mehr bürgerschaftliches Engagement“ verlangt. „Dazu gehört oft auch die Übernahme von Verantwortung in ländlichen Räumen. Diese Verantwortungszuschreibung wird von vielen EinwohnerInnen ländlicher Räume als Zumutung gewertet, denn Aufgaben, die in dichter besiedelten Regionen der Staat übernimmt, sollen im ländlichen Raum teilweise auf die BürgerInnen übertragen werden.“ Tatsächlich lässt sich jedoch auch eine Tendenz der EinwohnerInnen ländlicher Gemeinden zur „Selbstresponsibilisierung“ oder „Selbstaktivierung“ beobachten. Anhand von drei Fällen in verschiedenen Teilen Deutschlands (Sachsen-Anhalt, Bayern, Rheinland-Pfalz) untersucht *Schubert*, welche fördernden und hemmenden Faktoren Akteure auf der staatlichen Seite (Bürgermeister, Verwaltungen) und auf der zivilgesellschaftlichen Seite (Individuen, Vereine, Initiativen) in Bewegung bringen bzw. sie davon abhalten, sich zu bewegen.

Eine vergleichbare Analyse für Städte wäre sicher ebenso spannend. Vielleicht gäbe es dann eine genauere Antwort auf die Frage, warum von den Ruhrgebietsstädten gerade Dortmund die Tradition der Montanmitbestimmung so fruchtbar hat werden lassen.

---

## 5 Zum guten Schluss

Quer durch alle unsere Beiträge zieht sich die Erkenntnis, dass bei sozialen Innovationen die Dreifach-Helix von Wissenschaft, Wirtschaft und staatlichen Akteuren, erweitert um die Komponente Zivilgesellschaft, zur Vierfach-Helix wird. Es liegt auf der Hand, dass bei sozialen Innovationen, wie eingangs gesagt wurde, „interessierte gesellschaftliche Bereiche als aktive Wirkungszusammenhänge“ agieren. Das ist jedoch doppeldeutig, was an dem Begriff „wirken“ liegt. Zum einen wirken die Bürger (der Zivilgesellschaft) aktiv mit, wenn es darum geht, neue Ideen hervor- und Initiativen voranzubringen, und zum anderen sind sie das entscheidende Umfeld, an dem Wirkung als Ergebnis zu messen ist. Es kann die Entstehung und Verbreitung sozialer Innovationen durch Neugier, Wagemut und eine Bereitschaft zum Ausprobieren befördern oder sie durch Ablehnung oder mangelndes Interesse ins Leere laufen lassen. Hier erweitert sich das Konzept der „absorptive capacity“ (Cohen und Levinthal 1990), das in der klassischen Innovationsforschung die Fähigkeit und Bereitschaft von Unternehmen beschreibt, externes Wissen aufzunehmen und sich auf Veränderung einzulassen; in Ökosystemen sozialer Innovation sind es insbesondere die Bürgerinnen und Bürger und die organisierte Zivilgesellschaft, deren Offenheit manche Initiativen erfolgreich macht und deren Skepsis andere verkümmern lässt.

Zwar ist auch bei technischen Innovationen, die meist aus der Wissenschaft kommen, sei es der akademischen oder der angewandten der Ingenieure in der Wirtschaft, die Gesellschaft der aktive Wirkungszusammenhang, der über Erfolg oder Misserfolg entscheidet. Schließlich sind auch Markt und Politik nur Chiffren für Sphären der Gesellschaft. So trivial es klingen mag: Es gibt nichts Menschliches, was nicht auch gesellschaftlich wäre. Insofern ist jede Innovation sozial. Aber bei sozialen Innovationen ist die Zivilgesellschaft meist auch die oder eine Quelle des Neuen; und es ist die Zivilgesellschaft, sei es in ihren ureigensten Vergesellschaftungs- und Vergemeinschaftungsformen, sei es über Mechanismen wie Veröffentlichung, Markt und Politik – auf welchem Weg jeweils auch immer –, die durch Nachmachen (Adoption) und Anpassen an eigene Nutzungszwecke (Adaptation) neue Ideen zu neuen Praktiken und schließlich zur allgemein geübten

Praxis macht. Wo nötig macht die Politik dann Gesetze und andere allgemeine Regeln (Institutionen) daraus. Und mit der Verallgemeinerung einer Praktik hört die Innovation auf, eine zu sein. Oder anders gesagt: Die Menschen machen ihre eigene Geschichte. Denn was für die Alten neu ist, sind für die Jungen die unmittelbar vorgefundenen, gegebenen und überlieferten Umstände, unter denen sie für sich Neues schaffen.

Ebenso deutlich wird jedoch auch aus vielen Beiträgen, dass es immer das Zusammenwirken unterschiedlicher Bereiche der Gesellschaft, in der Breite wie in der Tiefe, ist, das soziale Innovationsprozesse ausmacht. Aus der Organisationsentwicklung wissen wir, dass man, um das Verhalten von Menschen zu ändern, die Verhältnisse ändern muss, und zwar am besten unter Beteiligung der Menschen, die ihr Verhalten ändern sollen. So ist das auch bei sozialen Innovationen. Da wo Innovationsmanagement analysiert oder postuliert wird, ist immer von Vernetzung und immer von Mehrebenenmodellen die Rede; die Vierfach-Helix ist dafür nur eine weitere Metapher. Das ist darin begründet, dass soziale Innovation immer etwas mit Lernen zu tun hat: beim Nachmachen, weil man den Nutzen für sich selbst erkennen muss, beim angepassten Nachmachen, weil man das Praktische am Neuen und die eigene Nutzensicht zu etwas seinerseits Neuem zusammenbringen muss. Und erst recht hat es mit Lernprozessen oder Reflexivität zu tun, wenn aus Vorsicht oder Beharrungsvermögen (der Bürger, der Verwaltungen, der Wirtschaft und, klar, auch der Wissenschaft) in Quartierskontexten, Städten und Regionen Ausprobieren und womöglich Andersnutzen, Andersmachen oder Andersleben werden soll. Das Ziel von Lernen ist die Verbesserung der eigenen Fähigkeit zur Lebensbewältigung. Und es sind die Lernenden, die darüber entscheiden, was und wieviel sie lernen. Soziale Innovation ist immer auch das Ergebnis eines Lernprozesses und muss daher auch als solcher untersucht werden.

Von *Antonius Schröder* ebenso wie von *Domanski und Kaletka* wissen wir aus der weltweiten Erhebung des Projekts SI-DRIVE, dass die Seite der Wissenschaft in Initiativen sozialer Innovation oft kaum oder gar nicht eingebunden ist, jedenfalls erheblich weniger als bei technischen Innovationen. Es fällt auf, dass die Wissenschaft auch bei den Regional Governance-Netzwerken, wie sie von *Janina Evers und Ralf Kleinfeld* vorgestellt werden, nicht auftaucht, obwohl die Beiden doch selbst an einem solchen Projekt beteiligt sind oder waren. Ingenieuren würde das nicht passieren.

Dieser Band ebenso wie die Tagung von BDS und Sozialforschungsstelle der TU Dortmund sollten aber genau das zeigen: dass Sozialwissenschaften für soziale Innovationen nicht nur Beobachter und Begleiter, sondern mit ihren spezifischen Angeboten Lernhelfer, Werkzeugkasten, selbst Wegbereiter sein können. Ihre theoretischen Angebote helfen, Strukturen, Verhältnisse und Prozesse besser zu

verstehen, ihre methodischen Angebote können nicht nur zum Zählen, Messen und Vergleichen genutzt werden, sondern auch zum Lernen, Bessermachen, Schaffen. Aber auch das hat sich in vielen Beiträgen gezeigt: Sozialwissenschaften, die sich sozialen Innovationen zuwenden, müssen hierzu lernen, Wissen sozial zu schaffen, will sagen, unter Beteiligung der Menschen, die ihre Lebensumstände verbessern wollen. Gesellschaftswissenschaften, die sich nicht auch als Wissenschaften für die Gesellschaft verstehen, braucht kein Mensch.

## Literatur

- Blättel-Mink, B. 2015. Diffusionsprozesse sozialer Innovationen erforschen. *Sozialwissenschaften und Berufspraxis (SuB)* 38, Nr. 2: 177–192.
- BMBF (Hg.). 2014. Die neue Hightech-Strategie – Innovationen für Deutschland. [https://www.bmbf.de/pub\\_hts/HTS\\_Broschure\\_Web.pdf](https://www.bmbf.de/pub_hts/HTS_Broschure_Web.pdf). Zugegriffen: 10. Oktober 2017.
- Carayannis, E. G., und David F.J. Campbell. 2012. *Mode 3 Knowledge Production in Quadruple Helix Innovation Systems: 21st-Century Democracy, Innovation, and Entrepreneurship for Development*. New York/Dordrecht/Heidelberg/London: Springer.
- Cohen, W. M. und D. A. Levinthal. 1990. Absorptive capacity: A new perspective on learning and innovation. *Administrative Science Quarterly* 35, Nr. 1: 128–152.
- Czarniawska, B. 2009. Gabriel Tarde und die Verwaltung von Großstädten. In *Soziologie der Nachahmung und des Begehrens: Materialien zu Gabriel Tarde*, Hrsg. C. Borch und U. Stäheli, 372–396. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Howaldt, J., R. Kopp, A. Schröder, H. Kopf, und S. Müller (Hg.). 2014. Erklärung „Soziale Innovationen für Deutschland“ 2014, Version 2.0. [http://www.sfs.tu-dortmund.de/cms/Medienpool/small\\_publications/Erklaerung\\_Soziale\\_Innovationen.pdf](http://www.sfs.tu-dortmund.de/cms/Medienpool/small_publications/Erklaerung_Soziale_Innovationen.pdf). Zugegriffen: 10. Oktober 2017.
- Franz, H.-W. 2009. Social Science Production or Social Innovation by Social Production of Science. In *Non-Technological and Non-Economic Innovations. Contributions to a theory of robust innovation*, Hrsg. S. Roth, 93–105. Bern: Peter Lang.
- Franz, H.-W., und R. Sarcina. 2009. *Building Leadership in Project and Network Management – A Facilitator’s Tool Set*. Dordrecht/Berlin/Heidelberg/New York: Springer
- Franz, H.-W. 2017. Präsentation: Der Dortmunder Konsens. Common Sense for Common Wealth. XiX. Tagung für Angewandte Sozialwissenschaften, Dortmund, 9.-11. Juni 2017. [http://bds-soz.de/wp-content/uploads/2017/06/F01\\_Franz.pdf](http://bds-soz.de/wp-content/uploads/2017/06/F01_Franz.pdf). Zugegriffen am 11. September 2017.
- Geels, F.W. 2005. Processes and patterns in transitions and system innovations: Refining the co-evolutionary multi-level perspective. *Technological Forecasting and Social Change* 72, Nr. 6: 681–696.
- Geels, F.W., und J. Schot. 2007. Typology of sociotechnical transition pathways. *Research Policy* 36, Nr. 3: 399–417.

- Grin, J., J. Rotmans, und J. Schot (2010). *Transitions to Sustainable Development, New Directions in the Study of Long Term Transformative Change*. New York, London: Routledge.
- Grabher, G. 1994. Lob der Verschwendung: Redundanz in der Regionalentwicklung: Ein sozioökonomisches Plädoyer. <https://www.econstor.eu/handle/10419/122876>. Zugegriffen am 11.9.2017.
- Howaldt, J., A. Butzin, D. Domanski, und C. Kaletka. 2014. *Theoretical Approaches to Social Innovation. A Critical Literature Review*. A deliverable of the project: "Social Innovation: Driving Force of Social Change" (SI-DRIVE). Dortmund: Sozialforschungsstelle. [https://www.si-drive.eu/wp-content/uploads/2014/11/DI\\_1-Critical-Literature-Review\\_final.pdf](https://www.si-drive.eu/wp-content/uploads/2014/11/DI_1-Critical-Literature-Review_final.pdf). Zugegriffen am 4. September 2017.
- Howaldt, J., R. Kopp, S. Böschen, und B.-J. Krings (Hg.). 2017. Broschüre „Innovationen für die Gesellschaft – Neue Wege und Methoden zur Entfaltung des Potenzials Sozialer Innovationen“. [http://www.sfs.tu-dortmund.de/Publikationen/Broschuere\\_Innovationen\\_fuer\\_die\\_Gesellschaft.pdf](http://www.sfs.tu-dortmund.de/Publikationen/Broschuere_Innovationen_fuer_die_Gesellschaft.pdf). Zugegriffen am 10. Oktober 2017.
- Loorbach, D. 2010. Transition Management for Sustainable Development. A prescriptive, complexity-based Governance Framework. *Governance – An international Journal of Policy administration and institution* 23: 161–183
- Moldaschl, M. 2005. Audit-Explosion und Controlling-Revolution. Zur Verstetigung und Verselbständigung reflexiver Praktiken in der Wirtschaft. *Soziale Welt* 56: Nr. 2–3, 267–294.
- Moldaschl, M. 2006. Innovationsfähigkeit, Zukunftsfähigkeit, Dynamic Capabilities. *Managementforschung* 16: 1–36.
- Pelka, B. und C. Kaletka. 2011. WEB 2.0 revisited: user-generated content as a social innovation. *International Journal of Innovation and Sustainable Development* 5: Nr. 2–3, 264–275.
- Rogers, E. M. 2003. *Diffusion of Innovations*. New York: Free Press.
- Van Buuren, A., und D. Loorbach. 2009. Policy innovation in isolation? Conditions for policy renewal by transition arenas and pilot projects. *Public Management Review* 11: Nr. 3, 375–392.